Für die kleine Welt : Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung

Objekttyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **19 (1897)**

Heft 45

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Für die Kleine Welt

Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung.

Erscheint am ersten Sonntag jeden Monats.

St. Gallen | Nr. 11. | November 1897

Auf Mutters Geburtstag.

(Zum Titelbild).

„Tante, willst Du uns nicht Geld geben? In zwei Wochen ist lieb Mutters Geburtstag und wir möchten sie mit einem schönen Geschenk überraschen!"

Mit dieser Bitte stürmten die zwei Geschwister Emil und Sophie zu ihrer Tante ins Zimmer und sie zählten eine Menge von allerlei Dingen auf, die sie in den Schaufenstern der Kaufläden ausgestellt gesehen hatten und von denen sie meinten, die Mutter müßte durch deren Besitz hoch erfreut werden.

„So, so, eine Freude machen wollt Ihr der lieben Mutter", sagte die Tante, nachdem sie dem erregten Sprechen der Kinder ruhig zugehört hatte; „das ist ja schön und lieb von Euch; die Hauptsache ist

jetzt nur, daß Ihr der Mutter Wünsche kennt, um Euer Geschenk darnach einzurichten."

„Welches von den schönen Dingen die Ihr genannt habt, wünscht sich denn die liebe Mutter am meisten?" fragte die Tante. Nach einigem Besinnen sagte Emil: „Gewünscht hat sich Mama von alledem nichts; sie wünscht überhaupt nichts."

„Sie wünscht wirklich gar nichts?" fragte die Tante und dabei schaute sie den beiden Kindern tief und forschend in die Augen.

Plötzlich stieg in Sophie's Gesicht eine heiße Röte auf und sie schlug die Augen nieder; sie erinnerte sich eines Wunsches, den die Mutter schon oft und erst vor einigen Tagen wieder gethan hatte und dieses Erinnern erpreßte ihr jetzt bittere Thränen.

Sophie nahm es leider mit der Wahrheit nicht genau und da oder dort eine Lüge zu sagen, war ihr ganz geläufig. Dieser Fehler hatte der besorgten Mutter schon viel Herzweh verursacht und schwer bekümmert hatte sie schon oft und erst kürzlich wieder den sehnsüchtigen Wunsch geäußert, nur noch diese eine Freude zu erleben, ihre Sophie von dem bösen Fehler befreit zu sehen.

Auch Emil war ernst geworden, denn er liebte sein Schwesterchen und ihr Weinen that ihm weh. Auch er erinnerte sich diesen und jenen Fehlers, womit er seine gute Mutter auch schon oft bekümmert hatte.

So kamen die beiden Kinder denn überein, der Mutter kein Geschenk zu kaufen, sondern ihr durch gutes Betragen Freude zu machen, ihr in erster Linie diejenigen Wünsche zu erfüllen, die sie allem anderen voransetzte. Die Tante hieß den Entschluß der Kinder von Herzen gut und doch half sie gerne dazu, daß die Kleinen mit einer selbstgemachten Handarbeit der Mutter eine Freude machen konnten.

Aus zartem Papier in schöner Farbenzusammenstellung fertigten die Geschwister zusammen einen wunderhübschen Lampenschleier, wie Tante einen solchen hatte. Sie benutzten jede Stunde wo die Mutter nicht daheim war und schnitten und kleisterten bis das Kunststück fertig war. Sophie's Aufmerksamkeit galt dabei eben mehr der Ueberwachung der Straße, auf welcher die Mutter jeweilen zum Haus kommen mußte, als der Förderung der Arbeit. Beide Geschwister aber überwachten und erinnerten sich gegenseitig in Bekämpfung ihrer Fehler. Emil war ein Langschläfer und Sophie weckte ihn treulich, um ihm Schelte von der Mutter zu ersparen und wenn Sophie im Eifer der Rede von der strengen Wahrheit abweichen wollte, ließ es Emil an einer Warnung nicht fehlen. Und das ersichtliche Bestreben beider erfüllte das Herz der Mutter mit stiller Freude und mit frohen Blicken durften sie am Geburtstage vor die Mutter treten, denn sie hatten ihr das Höchste geschenkt, sie hatten sich selbst überwunden.

Eine Geschichte zweier Familien.

(Fortsetzung.)

Von den Eltern des zuchtlosen Jungen war Hilfe nicht zu verlangen. Während sie früher nur hochmütig auf uns herabgesehen hatten, haßten sie uns seit dem Vorgang mit der Fledermaus. Was sich der arme Junge des Blumenbauers gegen den reichen Erben vom Grundhof herausgenommen, war in ihren Augen ein Verbrechen. Hätten sie uns von unserm Anwesen vertreiben können, sie hätten es gethan. Ein kleines Kapital, das der Grundhofbauer darauf liegen hatte, kündigte er uns. Es wäre uns damals schwer gewesen, das Geld aufzubringen, wenn uns nicht Hilfe von der Gutsherrschaft gekommen wäre.

In jene Zeit fiel nämlich ein Ereignis, das für unsere ganze Zukunft von den bedeutungsvollsten Folgen werden sollte.

Unser alter, guter Pfarrer hatte schon seit längerer Zeit meinem Bruder Georg Unterricht gegeben, weil er meinte, es wäre jammerschade, wenn die großen Anlagen Georgs nicht ausgebildet würden. Wie es später mit dieser Ausbildung weiter gehen sollte, wußte der Herr Pfarrer freilich nicht; aber er war des festen Glaubens, der liebe Gott werde schon weiter helfen. Und er half weiter.

Auf den Rat des Pfarrers ließ unsere Gutsherrschaft meinen Bruder mit ihrem Sohne ausbilden, dessen geringer Lerneifer durch den Fleiß Georgs einen Ansporn erhalten sollte und auch erhalten hat. Daher bot der Gutsherr, als er von der Sorge meiner Eltern hörte, sogleich seine Hilfe an.

Indes wurden die Grundhoferleute von Jahr zu Jahr mehr inne, welche Rute sie sich an ihrem Söhnlein aufgebunden hatten, und über den Aerger und Kummer, den ihnen der Junge machte, vergaßen sie allmählich, uns zu hassen. Das Fritzchen bekam immer mehr „Schneid". Wie er früher kleine Tiere gequält hatte, so trieb er nun allerlei grausamen Mutwillen mit den Pferden und dem Milchvieh. Dazu lachten die Eltern freilich nicht mehr, denn das brachte ihnen empfindlichen Schaden. Auch gegen seine Mutter zeigte er schon „Schneid" und als sie ihm einmal für seine groben Reden eine derbe Maulschelle versetzte, da rächte er sich dadurch, daß er ihrer Lieblingskatze das Kreuz einschlug, so daß das arme Tier getötet werden mußte. Allmählich kam es dahin, daß auf dem Grundhof kein Dienstbote mehr blieb wegen der Rohheit und Bösartigkeit des Haussohnes. Sogar der Großknecht, der schon siebzehn Jahre auf dem Hofe diente — er war ein Jahr vor Fritzens Geburt zugezogen — kündigte den Dienst.

Im ganzen Dorfe war der junge Grundhofer gefürchtet. Als Schulknabe schon hatte er das Messer gezogen, wenn er mit seinen

Kameraden in Streit geriet und er rühmte sich, daß er schon manchen „angestochen“ habe. Die Eltern hatten schon öfter das Schweigen der Gestochenen erkaufen müssen, damit das Söhnchen nicht zur Anzeige gebracht wurde. Einmal aber schien die Sache doch bös auszugehen für den Fritz. Bei einer Rauferei hatte er den Sohn eines reichen Bauern lebensgefährlich verletzt und nur auf vieles Bitten des Grundhofers und seiner Frau und auf das Angebot eines hohen Schmerzensgeldes standen die Eltern des Verwundeten von einer Anzeige ab, vorausgesetzt, daß ihr Sohn mit dem Leben davonkäme und keinen bleibenden Schaden an seiner Gesundheit erlitte. Es verging eine ziemlich lange Zeit, bis das entschieden war und sie war die ruhigste, die es seit Jahren auf dem Grundhof gegeben hatte. Das wüste Schreien und Schimpfen des Fritz war verstummt, der Bauer ging gedrückt umher und die Bäuerin hatte immer verweinte Augen. Sie sprach jetzt wieder mit uns über den Gartenzaun, wie sie es früher gethan, nur viel freundlicher und ohne Hochmut. Ja, sie kam sogar in unsern Garten, setzte sich zu meiner Mutter und klagte ihren Kummer über den Sohn.

Als aber die Gefahr vorüber war und der Fritz sah, daß er wieder ungestraft durchgekommen, trieb er's ärger als zuvor und auch der Bauer gewann wieder seinen alten Uebermut. Es war nicht sowohl die That seines Sohnes, was ihn bekümmert hatte, als das drohende Gefängnis. Er hatte sich ja immer etwas darauf eingebildet, daß sein Fritz gar so viel „Schneid“ hatte.

Es gefiel ihm auch, wenn sein Sohn recht aufprotzte. Der Fritz sollte nur zeigen, daß sein Vater der reichste Bauer war weit und breit. Eine höhere Ehre, als reich zu sein, gab es ja nicht für den unverständigen Mann. Aber allmählich wurde ihm doch das unsinnige hinauswerfen des Geldes zu viel und er wollte nun beginnen, seinen Sohn knapper zu halten. Allein dieser weise Entschluß kam viel zu spät. Er führte nur eine immer wachsende Erbitterung zwischen Vater und Sohn herbei. Diese erreichte den höchsten Grad, als Fritz ein Paar prächtige Rappen, die der Stolz des Grundhofbauern waren, zu schanden trieb. Er war mit den Tieren, die ihm sein Vater nie anvertraute, ohne dessen Wissen in die Stadt gefahren. Dort hatte er die abgehetzten und schweißtriefenden Pferde vor dem Wirtshaus stehen lassen, ohne ihnen auch nur Decken aufzulegen, und hatte dann nach langem Zechen in wilder Fahrt halb berauscht den Heimweg angetreten. Er werde noch vor dem zugleich abfahrenden Bahnzug in seinem Dorf eintreffen, hatte er geprahlt. Am nächsten Tag war eines der Pferde an Lungenentzündung gefallen und das andere lag in einem erbärmlichen Zustande im Stall. Da geriet der Bauer in eine solche Wut gegen seinen Sohn, daß er mit einem Stocke auf ihn losschlagen wollte. Aber der kräftige junge

Mensch stellte sich gegen seinen Vater und entwand ihm den Stock. Von da an haßten sich Vater und Sohn. Der Bauer schwor, daß er dem Buben nichts mehr geben werde, bis er die beiden Rappen abverdient. Er solle arbeiten wie ein Knecht und mit seinem Lohn den Schaden bezahlen. Das hätte nun freilich lange gewährt und Knechtsarbeit wollte der Fritz schon gar nicht thun. Es gab nun böse Auftritte bei unserm reichen Nachbar. Fast jeden Tag hörte man wildes Toben und Schimpfen und das Weinen und Jammern der Bäuerin. Einmal, es war schon fast Nacht, kam die unglückliche Frau atemlos ins Zimmer zu uns gestürzt und schrie: „Er will mir ans Leben!“ „Wer denn?“ fragt meine Mutter und schiebt der fast zusammenbrechenden Frau einen Sessel hin. „Unser Bub', der Fritz“, schluchzt die Bäuerin. Der Eindruck, den dieser Vorgang auf uns Kinder machte, ist mir unvergeßlich. Für uns, die wir mit der höchsten Liebe und Ehrfurcht an unseren Eltern hingen, war etwas so Unfaßbares, so Grauenvolles, daß wir wie erstarrt vor Schrecken waren.

Mit abgerissenen Worten, die beständig im Weinen erstickten, erzählte die Frau, daß der Fritz von ihr verlangte, sie solle ihm Geld aus der Kasse des Vaters geben und da sie dies nicht thun wollte, habe er sie bedroht. „Immer hab' ich ihm gegeben, was ich hatte, hinter dem Rücken meines Mannes, und das ist nun der Dank dafür“, stöhnte die Frau ... „Er bringt uns noch unter die Erde, der elende Bub' .... Womit haben wir das verdient?“

Da konnte sich mein Vater nicht enthalten, zu sagen: „Nehmt's nicht übel, Nachbarin, aber ich mein halt, der Junge kann nichts dafür, daß er ist, wie er ist. Denket zurück, wie Euer Fritz noch ein kleines Kind war. Da hat er Fliegen und Käfern die Flügel und Füße ausgerissen, später hat er Frösche und Eidechsen zerschnitten und die jungen Vögel aus dem Nest geworfen, dann hat er ein groß Gaudium gehabt, wenn Ihr ein Schwein schlachten ließet und das Tier in seiner Todesqual recht zappelte und schrie — damals habt Ihr Euer Unglück ausgesäet und jetzt ist die Saat in die Halme geschossen. Wie wollt Ihr, daß Euer Sohn nun ein Herz haben soll für Euch, da Ihr's doch geduldet habt, daß sein Herz hart geworden ist wie ein Stein?“ Die Frau nickte nur mit dem Kopfe und schluchzte und weinte fort. Erst als man das Fuhrwerk des Bauern in den Hof rollen hörte, wagte sie sich heim.

Meine Eltern waren auf Schlimmes gefaßt, aber doch nicht auf so Schlimmes, wie es schon in nächster Zeit eintrat.

Eines Nachts erwacht die Grundhofbäuerin durch einen lauten Schlag in der Stube, die an die Schlafkammer stößt. Sie ruft ihren Mann und da sie keine Antwort erhält, geht sie in die Stube und findet

hier den Bauer wie tot auf dem Boden liegen. Der Wandschrank, in dem das Geld verschlossen war, ist erbrochen. Der Raubmörder ist durch das Fenster entflohen, an dem man noch die Leiter findet. Auf das Geschrei der Frau kommen die Dienstleute und zuletzt auch der Sohn herbei. Niemand hat den Hund bellen gehört, der doch so wachsam war.

Während man den leblosen Körper auf das Bett legt, schirrt ein Knecht in Eile den Wagen an, um aus der Stadt den Doktor zu holen. Man schickt nach dem Pfarrer und nach meinem Vater. Dieser findet, daß das Herz noch leise schlägt, aber Totenblässe bedeckt das Gesicht des Bauern, der kein Lebenszeichen mehr gibt. Ueber Schädel und Stirn zieht sich eine klaffende Wunde, die von einem wuchtigen Schlag herrührt. Der Doktor kommt und versucht, das Bewußtsein zurückzurufen. Lange Zeit vergeht, bis es gelingt. Endlich öffnet der Mann die Augen, aber er kennt niemand. Eine Gehirnentzündung hat seinen Geist umnachtet.

Am nächsten Tage kamen Herren vom Gericht, um alles aufzunehmen, was zur Entdeckung des Thäters führen konnte. Und bald wiesen alle Spuren auf den gegen den sich von Anfang an der Verdacht der Dienstleute gerichtet hatte, auf den eigenen Sohn des Bauern; der letzte Zweifel schwand, als das Geld bei ihm gefunden wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Spätherbst.

Das Laub ist abgefallen,
Verstummt ist Sang und Klang,
Gespenstische Nebel wallen
Das stille Tal entlang.

Nun naht der Winter wieder
Und legt mit kalter Hand
Das weiße Bahrtuch nieder
Auf das erstarrte Land.

Doch hat im warmen Zimmer
Uns nie vor ihm gegraut,
Denn bei der Lampe Schimmer
Wird Lied und Märchen laut.

Und mochten kahle Hecken
Dornröschen dicht umdroh'n,
Er wußte sie doch zu wecken
Der junge Königssohn.

Julius Sturm.

Briefkasten der Redaktion.

Walter F. . . . in M. Du hast mir mit Deiner Beschreibung des herrlichen Spazierganges, den Du mit Deinen Eltern machen durftest, wirklichen Genuß bereitet, lieber Walter. Auch ich habe in den letzten Tagen den Versuch gemacht, den düstern, feuchten Nebeln im Tale zu entfliehen und bin ich wohl ebenso befriedigt, wie Du, nach Hause zurückgekehrt. Wahrlich, ich möchte allen lieben Leserlein, die gegenwärtig im Nebel stecken, lebhaft anraten, für ein paar Stündchen einmal Jagd zu machen, auf die vermißten Sonnenstrahlen. So ein Ausflug auf eine Anhöhe ist gegenwärtig ein unvergleichlicher Genuß. Seid Ihr erst einmal außer dem Bereiche des Nebels, dann wird dieser selbst Euch die wunderlichsten Bildchen vor Eueren erstaunten Augen zaubern. Die feuchten schweren Nebel liegen da in allen möglichen Formationen in der Tiefe. Diese Wolkenschichten machen oft ganz den Eindruck von mehr oder weniger bewegtem Wasser. Betrachtet Ihr die Sache so, so werdet Ihr auch sogleich mit Entzücken gewahr werden, wie kleinere und größere umliegende Hügel, die aus dem Nebel hervorgucken, liebliche kleine Inseln bilden. Und im Bereiche der Sonnenstrahlen selbst, wie wunderbar farbenprächtig und klar schaut da das Auge das Nah und Fern — fürwahr, ein Spaziergang auf eine sonnige Höhe ist gegenwärtig das Schönste, was man genießen kann. — Du wirst mich wohl entschuldigen, lieber Walter, daß ich Deine lieben Zeilen so wenig persönlich beantwortete, in der Hoffnung, daß dadurch vielleicht manches liebe Mitkorrespondentlein veranlaßt wird, sich und vielleicht auch seinen Geschwistern denselben Genuß auch zu verschaffen.

Mit diesem Wunsche grüße ich Dich und die lieben Deinen recht herzlich.

Emil B. in R. Du hast im Briefschreiben schöne Fortschritte gemacht, das beweist Dein fleißiges Schreiben. Es thut der Tante leid, daß sie Dich manchmal auf Antwort warten lassen muß. Es sind eben so viele Schreiberlein, die auf eine Antwort warten und sich, wie Du, oft in Geduld üben müssen. Lass' also Deine Feder auch fernerhin nicht rosten und erzähle mir oft von Deinen lieben Geschwistern und Deinen Lieblingstierchen.

Anna M. in Z. Dein letztes Briefchen hat mich recht sehr erfreut, wenn Du schon sagst, es seien nur wenige Worte. Wenn Du im Heftchen der Tante mit wenig Worten schreibst, daß Du an Stelle Deiner kranken Mama die Arbeit besorgest, gibst Du all den Leserlein ein schöneres, wertvolleres Beispiel, als wenn Du über Schule und Spiel einen langen Brief geschrieben hättest. Ich wünsche Deiner lieben Mama von Herzen gute Besserung und gratuliere ihr zu ihrem tapfern Hausmütterchen. Wenn Du wieder einige Worte schreiben kannst, ohne eine Pflicht zu versäumen, so laß es mich wieder wissen, wie es Deiner Mama geht. Es trägt viel zu Mamas baldiger Genesung bei, wenn sie ruhig sein kann, im Bewußtsein, daß ihr Töchterchen gut und verständig zu den Kleinen sieht. Und einem Mädchen gereichen solche Zeiten zum großen Nutzen für später. Also bleibe Deiner Mama eine wackere Stütze, Deinen jüngeren Geschwistern ein gutes Vorbild und eine fürsorgliche Schwester und Deiner Tante liebe Berichterstatterin.

Rätsel.

Von was ich stamm', ist nicht viel wert;
Ich selbst jedoch werd' oft begehrt,
Besonders dann von aller Welt
Hab' ich den Wert von Gold und Geld.
Man darf mir vieles anvertrauen,
Denn auf mein Schweigen ist zu bauen.
In aller Welt bin ich bekannt,
Erzähle dir von Leut und Land,
Und daß dies Rätsel liegt vor dir,
Hast zu verdanken du wohl mir.

O. L.

Anagramm.

Bin eine Stadt, von Amsterdam
Nicht allzuweit und fern,
Und mein Produkt sieht jedermann
Auf seiner Tafel gern.

Jetzt wende schnell das Wörtchen um,
Ein ecklig Tierlein dann
Erblickest du, und wenn erschaut,
Vertilgt mich Jedermann.

In Millionen leb' ich oft
Im ersten Wort versteckt,
Auch anderorts hat man mich schon
Zum Verdruß entdeckt.

Versetze nun ein letztesmal
Die Zeichen all im Wort,
Ein weiblich Wesen steht
Alsdann vor dir sofort.

E. G.

Auflösung der Rätsel für die Kleinsten in Nr. 10.

1. Schneckenhaus.
2. Weil es das Futter frißt.

Auflösung des geographischen Kreuzrätsels in Nr. 10.

B	R	E	**S**	L	A	U
M	Ü	N	**C**	H	E	N
M	E	C	**H**	E	L	N
S	**C**	**H**	**W**	**E**	**I**	**Z**
O	R	L	**E**	A	N	S
J	E	R	**I**	C	H	O
B	U	N	**Z**	L	A	U

Redaktion und Verlag: Frau Elise Honegger in St. Gallen.